

Das 5001. Werk

Ich starre die äußerst verschrumpelten Exemplare der Homo Sapiens in der kleinen Bibliothek des Museums an. Heilige Mutter Satans, in den tiefen Falten, die sich wie Kerben in Eichenholz ihren Weg durch ihre Haut bahnen, könnte ich glatt auf Schatzsuche gehen. Ich schüttele fassungslos den Kopf und rutsche unauffällig einen Schritt zurück. Das gleißende Licht, das durch das Fenster des Raumes strömt, zieht eine grelle Linie über den knarzenden Boden. Eine Grenze. Ich kneife die Augen zusammen. Eine Grenze, die die alten Schrumpelweiber lieber respektieren sollten. Ich beiße mir auf die Lippen – was sie natürlich nicht tun.

Schrumpelweib Nummer Eins schiebt ihren überaus massigen Körper, der kunstvoll in einen bunten Teppich gewickelt, geschnürt und geknotet ist, drohend in meine Richtung. Ich schnappe nach Luft. Mein Herz pocht wie wild. Aus Angst? Aus Aufregung? Ich weiß es nicht. Prickelnde Wellen der Ungewissheit durchfluten mich. Ich bin NUR im Goethe-Museum, versuche ich mich zu beruhigen. Ich atme tief, die mit funkelnden Staubkörnchen gefüllte Luft, ein. Ich stehe NUR in der Familienbibliothek des Museums, umgeben von hunderten dicken, alten in Pergament gebundenen Büchern. Die Staubkörnchen kratzen in meiner Lunge und mit einem Schwall pruste ich sie alle wieder aus. Ich bin NUR in einem Museumsraum, in dem sich noch zwei weitere, fremde Personen befinden. Das ist doch normal in einem Museum. Aber nicht, wenn diese beiden Personen so verdammt komisch aussehen!

Ich reiße die Augen auf. Bloß raus hier! Doch dann, mitten aus dem Nichts, springt Schrumpelweib Nummer Zwei über die Grenze aus Licht. Ich quietsche panisch auf, so dass die Museumswächter wahrscheinlich eine tollwütige Wildsau in der Bibliothek vermuten. Doch es ist bereits zu spät. Die knochige Hand von Schrumpelweib Nummer Zwei, alias fliegende Gardine, hat mich bereits gepackt und zieht mich mit sich. Alles um mich herum beginnt sich zu drehen. Das Ocker der Lexika mischt sich mit dem tiefen Dunkelbraun der Märchenbücher. Das abgetretene Braun der knarzenden Dielenbretter wird meliert von dem kristallinen Weiß der Fenster. Und schneller und immer schneller dreht sich der Farbenwirbel um mich herum. Ich keuche. Grau, Rot, Schwarz, Erdfarben, Kastanie, Weiß und Gold. Und dann ist alles ruhig.

Blinzelnd öffne ich die Augen. Bilde ich mir das ein, oder ist es in dem Raum etwas dunkler und geheimnisvoller geworden. Ich kichere nervös. Einbildung, vermutlich. Nicht traurig sein, tröste ich mich – Einbildung ist schließlich auch eine Bildung. Mit einem Ächzen rappele ich mich hoch, um möglichst schnell das Museum mit seinen seltsamen Besuchern, die übrigens spurlos verschwunden sind, zu verlassen. Mit einem Schwung drehe ich mich um und beginne zu schreien.

Und während sich die ersten Klänge meines äußerst melodischen Gekreisches durch die Luft bohren, schnellt der Kopf des weißhaarigen Mannes, der plötzlich an dem Schreibtisch in der Zimmermitte sitzt, nach oben. Sein Mund öffnet sich überrascht. Und dann begleitet sein tiefes Gebrülle in einer wundersamen Melodie, mein nun mehr schrilles Japsen. „Was zur Hölle?!“, entfährt es ihm. „Weiß, der Himmel!“, brülle ich zurück. „Liebe Mutter Maria!“, kreischt er. Doch mitten in unserem von Panik erfülltem Gegröle werden wir von einer krächzenden Stimme unterbrochen. „Nachdem ihr beide eure mutwillige Frömmigkeit zum Besten gegeben habt, werde ich euch nun unterbrechen.“

Entgeistert starre ich die Schrumpelweiber an, die hinter dem Mann am Schreibtisch aufgetaucht sind. „W-w-was ist denn h-h-hier los?“, frage ich mit brüchiger Stimme. Da meldet sich der dicke Teppich zu Wort: „Wir befinden uns im 18. Jahrhundert und das ist Goethe, der heute leider ...“, mehr höre ich nicht mehr, als ich mit einem schrecklichen Rums zu Boden krache und mich der schwarzen Düsternis hingebe. Doch kaum eingehüllt in die lähmenden Tücher der Besinnungslosigkeit, werde ich mit unsanftem Schütteln aus ihnen hinausgezerrt und gerissen. Als wäre ich nie ohnmächtig geworden, werde ich weiter an gekrächzt: „Um keine Zeit zu verlieren ... Mmh, wo genau waren wir stehen geblieben?“ Ich weiche so gut es geht zurück, denn der scharfe Atem von Chili-Minimais schwebt mir ins Gesicht. „Du bist also in der Vergangenheit.“ Ich keuche auf, als sich erneuter Schwindel in mir breit macht und ich das Gefühl habe, auf einem spitzen Bergkamm zu balancieren – rückwärts, wohlgerne. „Wir sind öfters hier, nicht wahr Rosaletta?“, fragt Schrumpelweib Nummer Eins. „Oh ja, liebste Violetta!“, antwortet das faltige Gegenstück.

Ich rolle mit den Augen, allmählich die Fassung wieder gewinnend, als Violetta, oder war es dann doch Rosaletta, fortfährt: „Wir helfen Wolfgang ein wenig, wenn er wieder eine Schreibblockade hat.“ Eine Schreibblockade?! Ich schnappe nach Luft und springe auf. Wollen die mich hier eigentlich für blöd verkaufen? „Ich bin also in der Vergangenheit, mit zwei papageienähnlichen Vagabundinnen, die mir weismachen wollen, dass mir gegenüber Goethe sitzt, mit dem sie übrigens schon per Du sind ... Hah, und nicht zu vergessen: seine wahrlich mysteriöse Schreibblockade! Falls es euch noch nicht aufgefallen ist, das hier ist ein Museum und keine Irrenanstalt“, fauche ich. Feueriger Zorn durchzuckt mich, als ich aus dem Raum rauschen will, doch das Räuspern des angeblichen Goethes, ach, ich vergaß – Wolfgangs, hält mich zurück.

„Ich bin es wirklich.“ Ich fahre herum und registriere fassungslos sein gepudertes Haar, was ein wenig zu echt für eine billige Karnevalsperücke aussieht. Seinen schillernd moosgrünen Rock, der ein wenig zu teuer für ein einfaches Kostüm wirkt. In meinem Bauch beginnt es zu Pochen und Adrenalin durchknistert meinen Körper. Was, wenn es wahr ist? Ich schlucke. Was, wenn das hier wirklich der Goethe ist? Meine Augen bekommen einen überraschten Glanz, als ich die Ähnlichkeit mit dem Porträt im gelben Zimmer entdecke. „Oh mein Gott!“, schwebt es mir flüsternd über die Lippen. Oh mein Gott, oh mein Gott, oh mein Gott. Einer der berühmtesten deutschen Dichter und ich. Hier in einem Raum. Jetzt. Mein Herzschlag setzt aus und pocht dann wie wild weiter.

Doch bevor ich noch tiefer in die Ekstase meines Staunens sinken kann, meldet sich Teppich-Violetta zu Wort: „Ach Wolfgang, wir haben uns schon mal etwas überlegt, um es vorweg zu sagen ... ein paar Verse, die vor Kreativität nur so strotzen.“ Na, an Selbstüberzeugung mangelt es den beiden wahrlich nicht. Ich runzele die Augenbrauen, als Gardinen-Rosaletta ein winziges Häkelschwein aus ihrer Tasche zieht. „Und von unserer kleinen Piggy Schweinebacke haben wir uns inspirieren lassen. Also hört gut zu: Wir häkelnden Häkeltanten sitzen häkelnd auf dem Sofa und ...“, „... häkeln?!“, fallen Goethe und ich ihnen unisono in ihr wirklich vor Einfallsreichtum nur so strotzendes Gedicht.

Teppich-Violetta und Gardinen-Rosaletta sehen erst sich, dann uns verdutzt an. „A-a-aber, woher wisst ihr das?“, stottert Gardinen-Rosaletta. Ich kichere, was mir jedoch schnell vergeht, als Teppich-Violetta in Tränen ausbricht. Unter großen Krokodilstränen wimmert sie: „Und dabei dachte ich mir, wir sind diesmal nicht durchschaubar!!!“ Während Gardinen-Rosaletta ihre Schwester mit Sätzen wie: „Nicht traurig sein, Putzimutzi, hast du das begeisterte Sprühen in Wolfgangs Augen nicht gesehen?“, zu trösten versucht, geben Goethe und ich uns mit den Augen zu verstehen, dass wir etwas gegen die tiefe Traurigkeit der beiden unternehmen wollen.

Still und leise schleichen wir auf den Schreibtisch zu, wo Goethe Feder und Papier zückt. „Du musst aber schreiben, im 21. Jahrhundert gibt es längst eine andere Schrift!“, raune ich ihm zu. Verständnislos blickt er mich an, als hätte ich gerade Suaheli mit ihm gesprochen. Ich stupse ihn an. „Mach einfach“, zische ich. Und nach langem Grübeln, Denken, Rätseln, Probieren und Lesen steht es endlich auf dem Papier. Das Gedicht von Goethe und mir, inspiriert von den Schrumpelweibern:

Schnell,
Wenn das Feuer brennt,
Flackernd und grell,
Die häkelnde Tante rennt,
Herbei mit Nadel und Wolle,
Um zu Stricken,
In einem Knolle
Das kleine Häkelschweinchen Micken.

Ich greife nach dem Blatt Papier, um es den immer noch schluchzenden Schrumpelweibern im Kerzenschein zu überreichen. Doch gerade als ich meine Hand ausstrecken möchte, verschwimmt der Raum und die Gesichter von Goethe und den Schrumpelweibern werden zu einem Wirrwarr aus Farben und Formen. Als ich auf dem Boden der Bibliothek in der Zukunft lande, breitet sich ein Lächeln auf meinem Gesicht aus und Wärme durchströmt mich. Denn in meiner Hand halte ich ein Gedicht geschrieben von Goethe. Goethe, der um die 5000 Werke besaß und veröffentlichte, hat mir sein 5001tes überlassen. Das Werk, das ich wohl niemals vergessen werde.